



die *Drei*

Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben

Lieber Leser,

wir haben diesen Artikel für Sie kostenlos zum Download verfügbar gemacht. Das aber heißt nicht, dass er uns nichts gekostet hat. Die Kosten, die bei der Erstellung dieses Artikel anfallen, sind bereits bezahlt. Wir wissen aber noch nicht, wie wir in Zukunft diese Kosten bezahlen können. Wenn Sie häufiger bei uns zu Gast sind, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Finanzierung unserer Arbeit mithelfen.

Dankbar sind wir für jede kleine Spende!

Die wichtigsten Unterstützer unsere Arbeit sind unsere Abonnenten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, uns durch Ihr Abonnement dauerhaft zu unterstützen? DIE DREI gibt es sowohl [digital](#) als auch in der [klassischen Druckversion](#) im Jahresabonnement. Wer noch nicht ganz sicher ist, kann auch zunächst unser günstiges [Einstiegsabonnement](#) wählen.

Durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende tragen Sie dazu bei, dass Sie auch in Zukunft auf unserer Webseite nach interessanten Artikeln suchen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

Wir wünsche Ihnen beim Lesen viele wichtige Gedankenimpulse!

Die Redaktion

Thema Grundeinkommen

Johannes Mosmann

Das Grundeinkommen kommt mit seinen Fragen

Das Grundeinkommen: Pathologie und Wirkung einer sozialen Bewegung II

Im I. Teil dieser Serie (vgl. DIE DREI 1-2/2018) wurde begründet, warum ein bedingungsloses Grundeinkommen nicht auf die Annahme gestützt werden kann, Maschinen würden Menschen von der Arbeit freistellen. Der Zwang zur Arbeit ist in der Natur der arbeitsteiligen Weltwirtschaft begründet und kann daher nicht abgeschüttelt werden. Daneben gibt es Abhängigkeiten von Rechtsformen, die bewirken, dass der »Mehrwert« der voranschreitenden Arbeitsteilung zunehmend einer kleinen Personengruppe zufließt. Die Grundeinkommensbewegung möchte eigentlich diese Einkommen umverteilen, verliert dabei aber die Bedeutung der materiellen Arbeit aus dem Blick. Der II. Teil zeigt auf, wie falsch gestellte Fragen in eine Ökonomisierung des Geisteslebens hineinführen, anstatt die Klärung des Verhältnisses von Geistesleben und Wirtschaftsleben als Dreh- und Angelpunkt der zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklung zu begreifen.

Wie im I. Teil dargelegt, hat jedes Einkommen die Arbeit anderer Menschen zur Bedingung. Wer dennoch ein »bedingungsloses« Einkommen fordert, führt in Wahrheit eine zusätzliche Bedingung ein: dass die anderen für einen arbeiten, ohne dass man selbst notwendigerweise auch für die anderen arbeiten muss. Man bemerkt den anti-sozialen Gestus dieser Forderung nur deshalb nicht, weil man die soziale Verantwortung auf ein diffuses »Wir« überträgt: Wir als »Gesellschaft«, sollten doch endlich den Großmut aufbringen, dem Einzelnen ein Grundeinkommen zu gewähren. Wer aber ist »die Gesellschaft« wirtschaftlich gesehen? Jeder einzelne arbeitende Mensch! Jeder Einzelne soll demnach bedingungslos, d.h. ohne eine Gegenleistung zu verlangen, für den anderen arbeiten. Fragt sich also, warum die Befürworter eines bedingungslosen Grundeinkommens nicht einfach damit anfangen, bedingungslos für ihre Mitmenschen zu arbeiten? Die Antwort ist: Weil sie selbstverständlich als Gegen-

leistung für die Bereitstellung eines solchen bedingungslosen Grundeinkommens ein Einkommen, also die Arbeit ihrer Mitmenschen, fordern müssten – ohne Einkommen könnten sie schließlich nicht arbeiten.

Wem nun schwindlig geworden ist, hat obigen Gedanken richtig erfasst: Es ist ein vollständiger Kreisgang. Der große Verdienst der Grundeinkommensbewegung ist, den vergangenheitsbezogenen Lohnbegriff in Bewegung gebracht und das öffentliche Bewusstsein auf den zukunftsbezogenen Aspekt von Einkommen gelenkt zu haben: Einkommen ermöglicht Arbeit. Richtig ist aber auch das Umgekehrte: Arbeit ermöglicht Einkommen. Beide Seiten lassen sich nicht gegeneinander ausspielen, sondern sind zwei Aspekte desselben Zusammenhangs: der arbeitsteiligen Weltwirtschaft. Im Spannungsverhältnis zwischen diesen beiden Seiten, zwischen Produktion und Konsum, findet erst das »Wir« im ökonomischen Sinn statt. Die »Lösung« der sozialen Frage, soweit sie ökonomisch

mischer Natur ist, liegt in der Abstimmung beider Seiten aufeinander. Diesen Zusammenhang bezeichnet man in der Wirtschaftswissenschaft als »Lenkungsproblem«: In welchen Bereichen muss zu welchem Zeitpunkt welches Einkommen gebildet werden, damit diejenigen Arbeiten möglich sind, welche wiederum diejenigen Güter hervorbringen, die unser Einkommen darstellen? Wird Einkommen nach dem Gießkannenprinzip verteilt, unabhängig von der jeweils zu ermöglichenden Arbeit, und drücken sich umgekehrt die Forderungen nach Einkommen nicht mehr in den Preisen der Arbeitsprodukte aus, löst sich in einer arbeitsteiligen Wirtschaft das Einkommen als solches auf (dies wird in einem späteren Teil dieser Serie zu behandeln sein).

Die Lenkung der Arbeit als soziale Frage

Ein »Problem« ist die Lenkung der Arbeit deshalb, weil in einer arbeitsteiligen Wirtschaft zwar jeder Mensch durch Arbeit und Konsum an den anderen gekettet ist, von diesen Verflechtungen aber keine unmittelbare Wahrnehmung besitzt. Wie lässt sich in einer arbeitsteiligen Weltwirtschaft das sogenannte »Lenkungsproblem« lösen, d.h. wie können sich die am Konsum gemessenen Wertverhältnisse artikulieren und unter welchen Voraussetzungen kann die Arbeit diese Wertverhältnisse treffen? So hat zu fragen, wer der Not entgegenwirken und Einkommen für alle ermöglichen will. Die Bewegung für ein bedingungsloses Grundeinkommen fragt stattdessen: »Was würdest Du tun, wenn für dein Einkommen gesorgt wäre?« Damit wird erstens unterstellt, dass für das Einkommen »gesorgt« werden könne, indem der Staat monatlich jedem Bürger etwas ausbezahlt; und zweitens, dass in irgendeiner Weise relevant sei, was man selbst »gerne tun würde«. Dass man Letzteres behauptet, ist das entscheidende Verkaufsargument für das Unternehmen Grundeinkommen.

Damit ersetzt man die soziale Frage durch eine rein persönlichen Frage. Sascha Liebermann, Mitbegründer einer Initiative mit dem vielsagenden Namen »Freiheit statt Vollbeschäfti-

gung«, spekuliert über die möglichen Folgen eines bedingungslosen Grundeinkommens: »Dann gibt's die andern, die heute etwas machen, womit sie sich nicht identifizieren. Die würden, glaube ich, in eine ernsthafte Krise stürzen, weil für die fällt ja eine Krücke weg. Heute können sie sagen, wenn sie erwerbstätig sind, ich mache auf jeden Fall was Sinnvolles, denn ich trage zum Steueraufkommen bei.«¹ Mit einem bedingungslosen Grundeinkommen würden diese Menschen nun »selbst herausfinden« müssen, was Sinn mache.

Der Sinn der Arbeit

Dieser Gedankengang ist in seiner Lebensfremdheit bezeichnend für die ganze Bewegung. Zunächst wird angenommen, der Wert der »stupiden« Arbeit bestünde im Beitrag zum Steueraufkommen. Tatsächlich liegt jedoch der Wert der stupiden Arbeit, wie hier gezeigt wurde, in ihrem unmittelbaren Ergebnis, nämlich in der Bereitstellung der Konsumgüter, welche unser reales Einkommen darstellen. Das ist Sinn und Wert gerade der »stupiden« Arbeit. Erst von dieser Wertschöpfung kann dann wiederum eine Steuer abgeleitet werden. Dass Liebermann das Abgeleitete, die Steuer, für die Sache selber hält, ist sein erster Fehler. Der zweite folgt sogleich: Indem er zugibt, der Mensch werde mit einem bedingungslosen Grundeinkommen nicht mehr an jener »stupiden« Arbeit festhalten, liefert er, ohne es zu bemerken, selbst ein Argument gegen das Grundeinkommen: Würde der Mensch nämlich mit einem Grundeinkommen tatsächlich jene Arbeiten bleiben lassen, schmelze sein Grundeinkommen dahin und er hätte eben gar kein Einkommen. Die Abhängigkeit des Einkommens von der Arbeit ist nun mal keine theoretische, sondern eine reale: Keine »stupide« Arbeit = keine Waren = kein Einkommen. Freilich empfindet Liebermann, dass heute sehr viele Menschen in »stupide« Arbeiten getrieben werden, die gar keinen wirklichen Bedarf befriedigen und somit eigentlich sinnlos sind. Das liegt aber, wie schon gezeigt, daran, dass die arbeitsteilige Weltwirtschaft ihr Lenkungsproblem nicht lösen kann. Danach fragt

Liebermann aber nicht, sondern unterstellt einfach – und das ist der dritte Fehler: Der Mensch werde eben »selbst herausfinden«, welche Arbeit sinnvoll ist. Aber wie sollte er das denn herausfinden können? Das ginge unter den von Liebermann gemachten Voraussetzungen eines bedingungslosen Grundeinkommens nur, wenn der Mensch den Sinn seiner Arbeit selbst erfinden könnte – was jedoch, wie im I. Teil dargelegt, unmöglich ist.

Im Gegensatz zu der rein *persönlichen* Frage der Grundeinkommensbewegung lautet die *soziale* Frage: Wie können Verhältnisse geschaffen werden, in denen der Einzelne den Sinn seiner Arbeit dem sozialen Zusammenhang entnehmen kann? Wie können wir den Sinn unserer Arbeit in dem anderen Menschen finden, dessen Bedürfnis damit gedient wird? Welche Einrichtungen sind nötig, damit wir Menschen über die Erde hin die Menschenarbeit, welche (nach Abzug der Maschinenarbeit) die notwendige Bedingung für unser aller Einkommen ist, solidarisch tragen können? Brüder im Geiste sind wir leicht, wenn damit unseren eigenen Konsuminteressen gedient zu sein scheint – Brüder im Fleische zu werden, auch wenn es gegen die eigenen Interessen geht, ist die Herausforderung der Gegenwart.

Die Ökonomisierung des Geisteslebens

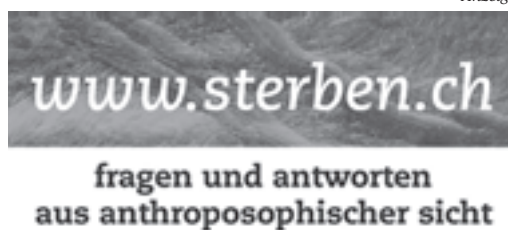
Etwas völlig anderes ist demgegenüber die Frage, wie sich das geistige Leben, das auch die von Philip Kovce erwähnten »kreativen und kurativen Tätigkeiten«² umfasst, zum Wirtschaftsleben stellen könne. Hier gilt es zu beachten, dass alles geistige Leben prinzipiell darauf angewiesen ist, auf wirtschaftlichem Gebiet mitkonsumieren zu können, ohne daran direkt mitwirken zu müssen. Was Schüler, Forscher und Künstler an Waren verbrauchen, muss diesen zur Verfügung stehen, ohne dass sie umgekehrt an der weltweiten Warenproduktion unmittelbar mitarbeiten. Der Unterhalt für das Geistesleben ist ökonomisch gesehen also ein Aufwand, dem keinerlei Ertrag entspricht. Nur wo das durchschaut wird, kann das Geistesleben mit einer sozialen Gesinnung getragen wer-

den, nämlich so, dass keine Verwertungsabsicht an den Zufluss der Mittel geknüpft wird. Im Hinblick auf die soziale Frage, wie sie sich für das wirtschaftliche Gebiet stellt, bedeutet das: Mit Schülern, Künstlern, Forschern usw. kann in dieser Beziehung nicht gerechnet werden.

Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dass gerade die geistigen Erzeugnisse der Menschheit von außerordentlichem Wert für die Ökonomie sind. Diese geistigen Erzeugnisse wurzeln jedoch so in der menschlichen Individualität, dass nicht auf sie gerechnet werden kann wie auf den Wert einer Ware. Bezüglich des Geisteslebens muss vielmehr der Mut aufgebracht werden, alle Unwägbarkeiten der freien Entfaltung menschlicher Individualität mitzutragen – gerade dann wird dieses fruchtbar sein können auch für die Ökonomie. Möglich ist das allerdings nur, wenn die unmittelbar auf die Erzeugung von Konsumgütern gerichtete Arbeit scharf unterschieden wird von geistiger Arbeit, also von künstlerisch-kreativen Tätigkeiten, Forschung, Bildung usw.

Indem sie Warenproduktion und geistige Arbeit gleich behandelt, ökonomisiert die Grundeinkommensbewegung das Geistesleben und verliert damit die Möglichkeit, diesem einen sozialen Sinn zu geben. »Freiheit« ist für die Anhänger der Bewegung: Wenn der Staat mir garantiert, dass ich die Erzeugnisse meiner Mitmenschen konsumieren darf, ohne fragen zu müssen, in welcher Weise ich selbst mich einbringe, sodass ich »frei« entscheiden kann, ob ich an der Bereitstellung der von mir konsumierten Güter mitwirken, oder lieber Dichter sein will. Der eine pflastert die Straße, der andere schreibt ein Gedicht, und so würde, in der Vorstellung der Grundeinkommensanhän-

Anzeige



ger, eben jeder seinen »individuellen« Beitrag leisten. Das ist eine völlige Verkehrung der menschlichen Freiheit.

Die Umstülpung der Freiheit

Zunächst ist Freiheit die rein persönliche Frage, ob ich z.B. meine Anschauungen unabhängig von staatlicher oder wirtschaftlicher Beeinflussung bilden, mich gegenüber den Suggestionen der »öffentlichen Meinung« innerlich frei machen kann. Diese innere Freiheit kann vom äußeren sozialen Leben nur als Negativ erfasst werden, indem man zum Beispiel beschließt, auf dem Gebiet des sozialen Lebens nichts über diejenigen Fragen auszumachen, die jeder für sich entscheiden muss. Das heißt: Der Begriff der Freiheit stülpt sich um, sobald man den Blick vom eigenen Innenleben hinweg auf das äußere soziale Leben lenkt. Im sozialen Zusammenhang bedeutet Freiheit nicht das Ausleben meiner eigenen Freiheit auf Kosten meiner Mitmenschen, sondern das Bauen auf die Freiheit des anderen. Für das Verhältnis zum äußeren Wirtschaftsleben heißt das: sich abhängig zu machen von der freien Anerkennung seiner Mitmenschen. Es bedeutet nicht, die Leistungen seiner Mitmenschen durch Steuerzwang in die eigene Tasche zu befördern, damit man so ihre körperliche Arbeit heranziehen kann, ohne zugleich auf ihren Geist angewiesen zu sein.

In einer freiheitlichen Gesellschaft besitzt niemand das Recht, seine Mitmenschen zur Finanzierung der eigenen Geisteserzeugnisse zu zwingen. Wer sich als Geistesarbeiter sieht, muss das Interesse seiner Mitmenschen gewinnen – oder eben mitarbeiten. Wer einmal das zweifelhafte Vergnügen hatte, ein geisteswissenschaftliches Fach wie Germanistik zu studieren, erkennt an dieser Stelle einen zweiten Aspekt der oben formulierten sozialen Frage. Tausende und abertausende Studenten verbringen ihre Zeit damit, Hausarbeiten zu verfassen, die weder sie noch sonst jemanden interessieren. Das ist aber nur eines von unzähligen Beispielen für die Unfruchtbarkeit des gegenwärtigen Geisteslebens. Und diese Unfruchtbarkeit beruht im Wesentlichen darauf, dass unser

Geistesleben die Menschen nicht fragen muss, sondern sich seine Existenz erzwingen kann, indem es die Leistungen der körperlich arbeitenden Menschen über die Steuern abschöpft.

Der gesellschaftliche Dreh- und Angelpunkt

Wer die gegenwärtige Stellung des Geisteslebens zum Wirtschaftsleben beobachtet, kommt nicht umhin, dieses Geistesleben weitgehend als einen Schmarotzer der körperlichen Arbeit anderer Menschen zu erkennen. Wenn also einerseits das Geistesleben aus wirtschaftlicher Sicht zunächst ein Minus ist, weil die Arbeit im geistigen Sinn von der Arbeit im ökonomischen Sinn mitgetragen wird, so muss auf der anderen Seite scharf ins Auge gefasst werden, auf welchem Weg genau die Mittel ins Geistesleben fließen, damit sich dieses fruchtbar gestalten kann. Die Schnittstelle zwischen Wirtschaftsleben und Geistesleben ist Dreh- und Angelpunkt jeder Gesellschaftsentwicklung. Fruchtbar wird sich nur ein solches Geistesleben entwickeln, bei dem nicht nur der Geistesarbeiter für sich selber seine Freiheit haben will, sondern bei dem zugleich die Freiheit seiner Mitmenschen der Weg ist, auf dem er sein Einkommen aus dem Wirtschaftsleben bezieht, d.h. aber: wenn die Mittel in Zukunft nicht mehr vom Staat als Steuer abgeschöpft und umverteilt, sondern frei geschenkt werden – nicht von Konzernen, sondern von jedem einzelnen Menschen.

Ob man dabei an direkte Zahlungen, einen Bildungsgutschein oder an etwas anderes denkt, ist sekundär. Entscheidend ist, dass der Geist sich im freien Urteil der Menschen, von denen er leben will, spiegeln muss. Das ist das Qualitätsmanagement, auf welches alles Geistige in Wahrheit angewiesen ist. Wenn die Grundeinkommensanhänger von der Vorstellung, Maschinen erübrigten körperliche Arbeit, ableiten, die somit arbeitslos gewordenen Menschen wären nunmehr zu »kreativen und kurativen Tätigkeiten« berufen, so ist das eine Verunglimpfung gerade der geistigen Tätigkeiten. In Wahrheit ist kein Mensch ein Künstler dadurch, dass er sich selber für einen solchen hält; niemand ist ein Lehrer, der nicht von Kindern, Eltern und

Kollegen als ein solcher geschätzt wird; niemand ein Forscher, der nicht ganz bestimmte Fähigkeiten mitbringt usw. Wenn zum Beispiel auf Grundlage von Hartz IV in Kindergärten »Erzieher« beschäftigt werden, deren einzige Qualifikation darin besteht, in ihrem erlernten Beruf keine Arbeit zu finden, so ist das ein Verbrechen an den Kindern. Zu den »kreativen und kurativen Tätigkeiten« wird man nicht dadurch berufen, dass einem der anonyme Steuerzahler ein Einkommen gewährt, sondern nur dadurch, dass man die unmittelbare Anerkennung der konkreten Menschen gewinnt, auf die man seine Fähigkeiten anwenden will. Erst wenn Freiheit in diesem Sinn als Freiheit des Anderen verstanden wird und sich mit dem Begriff der Verantwortung verbindet, wird sie ein Mittel der Sozialgestaltung.

Jeder Mensch ein Künstler?

Insbesondere die anthroposophischen Förderer der Grundeinkommensbewegung beziehen sich gerne auf Joseph Beuys und seinen Ausspruch: »Jeder Mensch ist ein Künstler«. Wenn das Wort »Künstler« aber als »Berufs-Künstler« im Sinne der Arbeitsteilung interpretiert wird, bedeutet dieser Ausspruch die Vernichtung der Kunst. Lebenspraktisch ist er nur – so hat ihn Beuys verstanden – als Hinweis auf die höhere Natur des Menschen.³ Wer nämlich diese höhere Natur ins Auge fasst, wird zugeben müssen, dass jede Arbeit im ökonomischen Sinn einseitig ist. Durch die Spezialisierung der arbeitsteiligen Wirtschaft kann also kein Mensch innerhalb

der Arbeitszeit seine volle Menschenwürde entfalten. Gerechtfertigt ist dieses Einseitig-Werden nur, weil es zur Bereitstellung der Waren notwendig ist. Soll außerdem auch die höhere Menschennatur zu ihrem Recht kommen, muss die Gemeinschaft die Zeit, die der Einzelne dem Wirtschaftsleben dient, begrenzen und die »niedere« Arbeit solidarisch tragen. Bei einer entsprechenden Begrenzung der Arbeitszeit kann jeder Mensch die Zeit finden, neben der Arbeit seinen rein menschlichen Impulsen zu folgen. Das ist aber wiederum nur möglich, wenn niemand das Recht hat, sich selbst zum Berufs-Künstler zu ernennen. Er verlangt dann nämlich nichts anderes, als dass andere die entsprechende »niedere« Arbeit für ihn übernehmen, also weniger Künstler sind.

Daraus folgt nicht, dass es in einer freiheitlichen Gesellschaft keine Berufs-Künstler geben, sondern nur, dass das dafür notwendige Einkommen nicht durch Steuerzwang bereitgestellt werden kann. Auf geistigem Gebiet lautet die soziale Frage somit anders als auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens. Im Hinblick auf dieses wurde oben formuliert: Wie können Verhältnisse geschaffen werden, in denen der Einzelne den Sinn seiner Arbeit dem sozialen Zusammenhang entnehmen kann? Im Hinblick auf das geistige Leben muss nun formuliert werden: Wie bilden wir Beziehungsformen von Individuum zu Individuum, durch welche wir uns gegenseitig in unseren individuellen Impulsen erkennen und anerkennen können, sodass der Einzelne die Stellung im sozialen Zusammenhang findet, die ihm wirklich entspricht?

1 DieStimmeDesVolkes: »Was würdest du arbeiten, wenn für dein Einkommen gesorgt wäre« Folge: 13< – www.youtube.com/watch?v=iIoGEYOPOyE

2 Philip Kovce: »Gerecht nur als Grundrecht« – www.neues-deutschland.de/artikel/1068180.bedingungsloses-grundeinkommen-gerecht-nur-als-grundrecht.html

3 In Friedhelm Mennekes: »Beuys zu Christus – Eine Position im Gespräch« (Stuttgart 1989) distanziert sich Joseph Beuys von dieser Auffassung: »Ja nun, der Künstler ist mir ganz suspekt geworden, vor allem weil er sich sozusagen reduziert, aufgehoben fühlt in dem alten System: der Künstler muß Ma-

ler sein oder Bildhauer oder Tänzer oder Dichter oder irgendwas, was die Leute »Kulturelles« nennen. Das meine ich überhaupt nicht. Dieser Weg: jeder Mensch ein Künstler, verlangt viel mehr vom Menschen als das, was Künstler schließlich auch erreichen können, wenn sie wunderbare Bilder malen. [...] Das Entscheidende ist, sagen wir mal, den Begriff »Künstler« auf jeden Menschen zu beziehen, auf seine Arbeit schlechthin. Und dann zeigt sich, daß der Weg über die sog. »Kunst« nicht der erfolgreichste ist für die KUNST. [...] Ein Mann von der Müllabfuhr kann dies im Sinne einer anthropologischen Kunst eher erfüllen als ein Maler.« (S. 50)